

Gerhard Fieguth

Literatur und Leben

1. Literatur als Kunst
2. Zur Literaturwissenschaft
3. Vom Umgang mit Dichtung
4. Vom Lesen

Man weicht der Welt nicht sicherer aus als durch die Kunst, und man verknüpft sich nicht sicherer mit ihr als durch die Kunst. (GOETHE, Maximen und Reflexionen, Nr.737, 469)

Nur im schlichten Paradoxon, das lediglich zwei parallel gebaute Hauptsätze ohne irgendwelche kommentierende konjunktionale Verknüpfungen benötigt, weist Goethe auf einen Sachverhalt hin, über dessen Komplexität Gelehrte aller Zeiten und Räume ganze Bibliotheken gefüllt haben. Und natürlich war auch dem Weimarer Olympier der Appelcharakter eines solchen Paradoxons für eine folgende hermeneutische Operation deutlich. Gemäß seiner Neigung, durch textsequentielle Anordnungen, sei es in Gedicht-, Novellen- oder eben auch den Aphorismenzyklen, Spiegelungsdeutungen zu erreichen oder auch im Vertrauen darauf, dass schon ein geneigter Leser sich das Seine dazu denken möge, ist uns das Nachfragen aufgegeben.

Es wäre nun nahe liegend, diesem paradoxen Gedanken der unauflöslichen Verschränkung von Kunst und Welt etwa in seinen Romanen nachzugehen, sei es des 'vielgerühmten Schattens', also Werthers, gedenkend, der mit Lotte Ossian liest, ganz vertieft in die Kunst des vorgeblich schottischen Barden, und dabei im ganz lebendig-sinnlichen Sinne Lotte am Ende in die Arme fällt, sei es in Bezug auf Wilhelm Meister, der, aus der väterlichen Kaufmannswelt flüchtend, in die Welt des Theaters, also vornehmlich Shakespeares, findet, von dort aber, immer unter das Gesetz des Irrsins gestellt, zurück in die alltäglichsten Lebensbereiche von Beruf und Stand gerät. – Immer verknüpft Goethe auf seine Weise Kunst und Leben.

1. Was aber ist Literatur als Kunst?

Nicht von Goethe soll hier aber die Rede sein, sondern davon, was denn die Beschäftigung mit Literatur als Kunst den Lesenden, den Studierenden, den Lehrenden im Leben bedeuten kann. Es sind jene Fragen, die sich der akademische Lehrer und Forscher in seiner wissenschaftlichen Alltagswelt zu stellen hat.

Den zahllosen Beschreibungen und Umschreibungen dessen, was denn nun Literatur als Kunst, hier also Dichtung, alles bedeuten könne, ist stets vorgängig verbunden eine bewusste oder auch nur halbbewusste Entstehungszuweisung. Komme also nun die Dichtung aus dem kultischen Raum (Zauberspruch, rituelles Tanzlied) oder dem ideologiefixiert-öffentlichen (das Epos als Fürstenherrschaft legalisierende Ständedichtung) oder als rhythmisch-taktmäßig geordnetes Sprechen aus dem Zwang, kollektive Arbeitsprozesse zu organisieren oder als Freiheit stiftendes experimentell-nachahmendes Sprachspielen: Sprachkunst hat etwas mit der Welt und unserem Leben in ihr zu tun – und es ist gleichzeitig die ganz andere Welt.

Ich nehme eine sehr komprimierte Definition von Sprachkunst aus den von mir geschätzten „Grundbegriffe(n) der Ästhetik“ des Berliner Philosophen Franz Koppe. Dort heißt es:

„Ästhetische Rede ist überbietende endeetische Rede. Und zwar überbietend gegenüber lebenspraktischer Rede: auf insbesondere konnotativem Wege, unter Aufhebung ihrer phänomenalen Kontingenz, in kontrafaktischer Entsprechung des Bedürfnisses nach kontingenzaufhebendem Lebenssinn.“ (KOPPE, 135)

Mit etwas einfacheren Worten heißt dies: Im Gegensatz zur pragmatischen oder Alltagsrede oder auch Wissenschaftssprache (als „apophantische“, also „behauptende“ Rede beschrieben), artikuliert Dichtung menschliche Bedürfnisse. Sie, nochmals Zitat, „antwortet (damit) auf das existentielle Defizit umgangssprachlicher Bedürfnisartikulationen durch deren Überbietung, sie ist deshalb auch (...) Bedürfniskonstitutiv.“ (KOPPE, 135) Dies kann sie mittels „kreative(r), insbesondere konnotative(r) Verfahren der Vergegenwärtigung erfüllter wie unerfüllter Bedürfnisse“ als „überbietende Wertbekundung“. Während nun die Alltags-, Zweck- oder Gebrauchsrede in ihrer „Zeichengestalt“, also ihrer sprachlichen „Form“ Kontingenzcharakter habe, gelänge es der poetischen Rede, in ihrer ästhetischen Form solche Kontingenz aufzuheben. Schließlich und letztlich: Dichtung bezieht sich auf ein menschliches Elementarbedürfnis nach kontingenzaufhebendem Lebenssinn, letzteres verstanden als Aufhebung eines Lebenssinns, der sich auf das bloß Zufällige, bloß Mögliche, bloß Willkürliche, bloß Ungesetzliche bezieht. Diese Gedankengänge sind freilich nicht ganz neu; Goethe beschrieb die ästhetische Gestaltung als „innere Konsequenz“, mit der, etwa im Romanerzählen, das wirkliche Leben im Kunstwerk sorgfältig um alle bloß zufälligen, willkürlichen, bedeutungslosen Details, Aspekte, Elemente gereinigt werden müsse zugunsten jener organisch-gestalthaften und autonomen Ganzheit des Kunstwerks. – Und den anderen Gedanken einer „endeetischen“ Funktion, den je einzelnen Menschen in seinen Bedürfnissen, seinen Wünschen und Ängsten, seinem Glücksverlangen und seiner Leiderfahrung zu treffen, hat natürlich Sigmund Freud aus psychoanalytischer Sicht in seiner Schrift „Der Dichter und das Phantasieren“ von

1907 ausgedrückt, wenn er dort vom therapeutischen Erleichterungsmittel der Kunst – und zwar für den Künstler wie den Rezipienten – spricht, von der Lebenströstung, gar einer Lustprämie, jedenfalls von den Möglichkeiten der Kunst, eine unbefriedigende Wirklichkeit zu korrigieren.

2. Zur Literaturwissenschaft

Wenn ich auch sehr versucht bin, dem bekannten Hegelschen Diktum zuzustimmen, wonach die Eule der Minerva ja erst in der Dämmerung zu fliegen beginne, will sagen, die Wissenschaften beginnen erst, wenn die Phänomene, mit denen sie sich beschäftigen, im Absterben begriffen sind (und sich diese These auch durchaus an einigen Disziplinen verdeutlichen ließe), darf dies doch wohl nicht für die Kunstwissenschaften gelten. Es sei denn, wir machen uns jenes merkwürdig-willkürliche Denkmodell des Literaturpositivisten Scherer zu eigen, wonach die Sprachkunst in einem gesetzlichen, 600jährigen Wechsel von Blüte und Absterben sich befände (also die erste Blütezeit um 1200, mittelhochdeutsche Zeit, die zweite um 1800, Weimarer Klassik, der dritte Gipfel dann im Jahre 2400 zu erwarten, usw....) Der Doppelcharakter der Kunstwissenschaften, also auch der (Bildenden) Kunst- und Musikwissenschaft und der Literaturwissenschaft, drückt sich bereits in den beiden Grundverfahren des Umgangs mit ihren Objekten, hier also Texten aus, nämlich im sich freilich ergänzenden Widerspruch von rational kontrollierter Analyse und auch existentiell gegründeter Interpretation. Richtet sich die Textanalyse auf quasi objektive, im ästhetischen Text reflektiert und bewusst gesetzte konstituierende Elemente und Strukturen textinterner und textexterner Art, verlangt die Interpretation als hermeneutische Wissenschaft ein Verstehen, von dem wir doch nach Heidegger und Gadamer wissen, dass „das Modell, das Auslegung von Texten darstellt, in Wahrheit Modell für unsere Welterfahrung ist“. (GADAMER, 219)

Und ein zweites, welches wiederum, wenn man will, mit Gadamer formuliert wird: „Interpretation ist immer unterwegs“. (GADAMER, vgl. LEIBFRIED, 31) Entgegen einem undialektisch-trivialem Wissenschaftsverständnis, das in blindem Fortschritts- und Faktizitätsglauben auf kausal begründbare Ergebnisse fixiert ist, wissen die Kunstwissenschaften um den stets unabschliessbar-unbeendbaren Prozesscharakter ihres Arbeitens an den immer gleichen Texten.

In diesem unendlichen Prozesscharakter liegt nun endlich auch, um ein anspruchsvolles Wort zu gebrauchen, der direkte humane Anspruch der Kunstwissenschaften, auch der Literaturwissenschaft. Er liegt als Toleranz begründet in der Erkenntnis der Polyvalenz des Kunstwerks, in der Verweigerung des Einen richtigen, verbindlichen, gar noch unhistorisch ewig-gültigen „Sinns“ eines Textes. Ließe sich nicht eher das Kunstwerk benennen als Text, der prinzipiell durch vorgängige Abwesenheit von Sinn bestimmt ist? Diesen Sinn, diese Bedeutung im Interpretationsprozess stets neu und für und durch den Rezipienten

existentiell zu konstituieren, ist die Aufgabe des Literaturwissenschaftlers. Brechts berühmte Funktionsbestimmung für die Wissenschaften generell, Galileo Galilei in den Mund gelegt, mag manchen als zu grob und zu flächig erscheinen, mich hat sie seit langem wegen ihrer existentiellen Konsequenz beeindruckt: „Ich halte dafür, daß das einzige Ziel der Wissenschaft darin besteht, die Mühseligkeit der menschlichen Existenz zu erleichtern“. (BRECHT, 284)

3. Vom Umgang mit Dichtung

Was also kann denn der Literaturwissenschaftler als Lehrender seinen Studierenden vermitteln, wenn er ihnen Dichtung vermittelt?

Zunächst dies: Literatur ist, wie Albrecht Schöne einmal gesagt hat, das 'Gedächtnis der Menschheit'. Ob und wie lange dies im Zeitalter der neuen elektronischen Speichermedien noch gelten kann, sei dahingestellt. Literatur, im besonderen Maße aber die Dichtung, überliefert uns Informationen über den Menschen und seine jeweiligen Welten aus den fernsten Räumen und Zeiten. Die Literaturwissenschaft entwickelt sich daher aktuell und folgerichtig in diesen Jahrzehnten zur allgemeinen Kulturwissenschaft. Im Wort erst gewinnen wir Welt: 'Kein Ding sei, wo das Wort gebricht', heißt es bei Stefan George.

Weiterhin: Dichtung kann uns zu einer nur durch unseren Tod begrenzten, ansonsten aber prinzipiell unendlichen Lebenserweiterung in die räumlichen Weiten fernster Fernen und die zeitlichen Tiefen unendlicher Vergangenheiten und Zukünfte führen. Da sind wir etwa an einem strahlenden Frühlingsmorgen im tiefgrünen Nildelta mitten unter den gerade von Räubern Überfallenen, den Toten und Sterbenden in ihrem Lager am Meeresstrand neben der strahlenden Göttlich-Schönen Charikleia und nehmen also an all ihren Abenteuern im dritten nachchristlichen Jahrhundert teil – so in Heliodors wunderbarem Roman „Aithiopika“. Oder wir heben auf der letzten Seite, nach einer durchlesenen Nacht den Kopf aus der Buddenbrook-Welt und sind traurig mit Tony, wenn sie ihr Schlusswort spricht: „Tom, Vater, Großvater und die anderen alle! Wo sind sie hin? Man sieht sie nicht mehr. Ach, es ist so hart und traurig!“ (TH. MANN, 758) Literatur ermögliche, so Max Frisch, mehrere Leben zu führen.

Literatur, wie Kunst überhaupt, bietet über ihre ästhetische Struktur, als Teil des „ästhetischen Mehrwerts“, Lebensgenuss. Wie viel an Freude und Genuss entgeht jenen Menschen, die unfähig-unwillig sind, die Schönheit einer Textstelle wie diese zu empfinden:

„(...) Es dämmerten
Im Zwielficht, da ich ging,
Der schattige Wald
Und die sehnsüchtigen Bäche
Der Heimat; nimmer kannt ich die Länder;
Doch bald, in frischem Glanze,
Geheimnisvoll

Im goldenen Rauche, blühte
Schnellaufgewachsen,
Mit Schritten der Sonne,
Mit tausend Gipfeln duftend,

Mir Asia auf, und geblendet sucht
Ich eines, das ich kennete, denn ungewohnt
War ich der breiten Gassen, wo herab
Vom Tmolus fährt
Der goldgeschmückte Paktol
Und Taurus steht und Messogis,
Und voll von Blumen der Garten,
Ein stilles Feuer, aber im Lichte
Blüht hoch der silberne Schnee...“
(HÖLDERLIN, 173)

Literatur kann zu einem Regulativ des eigenen Lebens werden. „Er musste sterben, damit ich leben konnte“, sagte bekanntlich Goethe über seinen Werther. Und so haben durch alle Jahrhunderte Menschen Dichtung als Lebenströstung und Selbsttherapie erfahren, Cassandra im Torweg von Mykene auf ihren sicheren Tod wartend und der Gesänge der Frauen am Idaberg gedenkend wie Kriegsgefangene vieler Völker und Zeiten... Diese „Lebenströstung“ erscheint natürlich am häufigsten in der Form der bloßen Unterhaltung, im alten Groschenroman, der über eine widerwärtige Welt hinwegzuträsten hatte. Der anspruchsvolle Dichter verbindet sie freilich gerne mit einer ethischen Intention nach dem Muster von Stifter: „Mein Wunsch ist nur (...) einzelnen Menschen(...) eine heitere Stunde zu machen, die dann vielleicht weiter wirkt, und irgend ein sittlich Schönes fördern hilft.“ (STIFTER, 6) Die Moderne brandmarkt den schnell gespendeten Trost der Täuschung: „Literatur darf keinen Trost geben (...) Literatur, glaube ich, darf nur beunruhigen (...) Wenn ich Trost gebe, lüge ich; dann beruhige ich mich, (...) und das ist falsch“. So Dürrenmatt (Über DÜRRENMATT, 99)

Den 'Gebrauchswert' von Lyrik hat bekanntlich Brecht benannt; und der Dramatiker Friedrich Wolf dekretierte in den letzten Jahren der Weimarer Republik 'Kunst ist Waffe'. Die Polarität von engagierter Literatur und literature pure bestimmt die Dichtung des 20. Jahrhunderts.

Endlich aber ist Kunst ein Angebot, in der lehrenden und studierenden Bemühung um sie sich selbst zu finden, zu gestalten, zu entwickeln. In der „Phänomenologie des Geistes“ hatte Hegel den Wert der Arbeit für den Menschen erläutert, hatte ihn geradezu als den humanen Aspekt der Selbstgestaltung bestimmt. Bei prinzipieller Zustimmung hierzu sehe ich in der den je Einzelnen betreffenden, also existentiellen Begegnung mit Kunst neben der religiösen Begegnung, wem sie denn möglich ist, den entscheidenden Weg, der uns mit uns

selbst bekannt macht. Für die Studierenden heißt dies, nicht nur in den Fremdbegegnungen mit Menschen Glück und Bereicherung zu suchen – dies freilich auch – sondern gerade und letztthin im stillen, einsamen, nächtlichen Lesen eines Buches. „Das Buch muss die Axt sein für das gefrorene Meer in uns“, hatte bekanntlich Kafka aus eigenem Erleiden einmal geschrieben. Nur in der existentiellen Begegnung des Menschen mit dem Buch wird dies zu sprechen beginnen. Es kann sprechen, weil, mit den Worten des Titus Flavius Klemens von Alexandrien, gilt: „Wie aber Kinder die Abkömmlinge des Leibes sind, so sind die Bücher die Abkömmlinge der Seele.“ (HUIZING, 31) In der *'écriture automatique'* der französischen Surrealisten mag man einen extremen Ausdruck dieser Vorstellung erblicken.

4. Vom Lesen

Am Ende des Bestseller-Romans von 1994, „Der Buchtrinker“, lässt der Autor Klas Huizing, evangelischer Theologieprofessor von Beruf, seinen Romanhelden am Ende eine Postkarte an Derrida schreiben. Dort heißt es „Ich weiß, Sie haben die Idee des Buches über, natürlich. Aber ich bin dem Rätsel des Lesens auf der Spur...“ (HUIZING, 187)

Das Rätsel des Lesens? Lesen verändert – ein kleines Florilegium soll zum Schluss unterhalten. Der Libertin und spätere Kirchenvater Augustinus erzählt, wie er von einem Kind angesichts eines auf der Mauer abgelegten Buches aufgefordert wird: „tolle, lege“, wie er die Apostelgeschichte aufschlägt, den Satz von den Schmausereien und Trinkgelagen und der Aufforderung „vielmehr ziehet an den Herrn Jesus“ liest und fährt in seinen „Confessiones“ fort: „Kaum war dieser Satz zu Ende, strömte mir Gewissheit als ein Licht ins kummervolle Herz, dass alle Nacht des Zweifels hin und her verschwand.“ (HUIZING, 99) Auch im Zeitalter der neuen elektronischen Medien gibt es Menschen, die ihre Leseerlebnisse zu den unvergesslichen Lebensereignissen bis ins hohe Alter zählen.

Kierkegaard schreibt: „Ich lese nicht, wie man ein anderes Buch mit den Augen liest, sondern ich lege das Buch gleichsam auf mein Herz und lese es mit den Augen des Herzens.“ (HUIZING, 65)

Und so schließt sich der Kreis von Literatur und Leben. Nur mit dem Lesen, nur mit den im Lesen freigesetzten Kräften einer imaginativen Phantasie können wir die Schätze der Kunst in unser Haus tragen. Und dann möge gelten:

„Wir wissen von keiner Welt, als in Bezug auf den Menschen; wir wollen keine Kunst, als die ein Abdruck dieses Bezugs ist.“ (GOETHE, Maximen und Reflexionen, Nr. 725. 467)

Literatur

- Brecht, Bertolt: Leben des Galilei. (Fassung 1955/56) In: Bertolt Brecht. Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. Hrg. von Werner Hecht u.a. 1988. Stücke Bd. 5.
- (Dürrenmatt:) Über Friedrich Dürrenmatt. Hrg. von Daniel Keel. Zürich 1998.
- Freud, Sigmund: Der Dichter und das Phantasieren. In: Freud: Schriften zur Kunst und Literatur. 1987.
- Gadamer, Hans Georg: Sensus communis gegen Technokratie...1971.
- (Goethe, Johann Wolfgang von:) Maximen und Reflexionen. In: Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Hrg. von Erich Trunz u.a. 1948 ff. Bd. 12.
- Hölderlin, Friedrich: Sämtliche Werke. (Kleine Stuttgarter Ausgabe) 1953. Bd. 2.
- Huizinga, Klaas: Der Buchtrinker. 1996.
- Koppe, Franz: Grundbegriffe der Ästhetik. 1983.
- Leibfried, Erwin: Interpretation. 1973.
- Mann, Thomas: Buddenbrooks. In: Gesammelte Werke in 13 Bänden. 1974. Bd. 1.
- Stifter, Adalbert: Studien. (Vorrede). Hrg. von Max Stefl. 1955.

Gerhard Fieguth

Literatura i życie

*Nie można zejść świata z drogi pewniej niż poprzez sztukę,
ale i nic pewniej nas ze światem nie złączy jak tylko sztuka*
(GOETHE, Maksymy i refleksje nr 737, 469)

Streszczenie

Przedmiotem podjętych rozważań jest wzajemny stosunek literatury i życia. Autor przyjął za motto znaną maksymę Johanna Wolfganga Goethego, której wymowa wskazuje na złożoność relacji między sztuką a światem. W pierwszej części artykułu podjęty został dyskurs o literaturze jako dziedzinie sztuki, a następnie o roli literaturoznawstwa i formach obecności literatury w życiu człowieka na różnych jego etapach. We wnioskach pojawia się refleksja nad przyszłością czytelnictwa, a w szerszym kontekście nad miejscem sztuki w postindustrialnej rzeczywistości. Nie należy tracić nadziei, że w czasach mediów elektronicznych doświadczenie lektury nadal będzie w stanie wpływać na postawy i dostarczać wyjątkowych przeżyć tak w sferze rozumu jak i ducha.